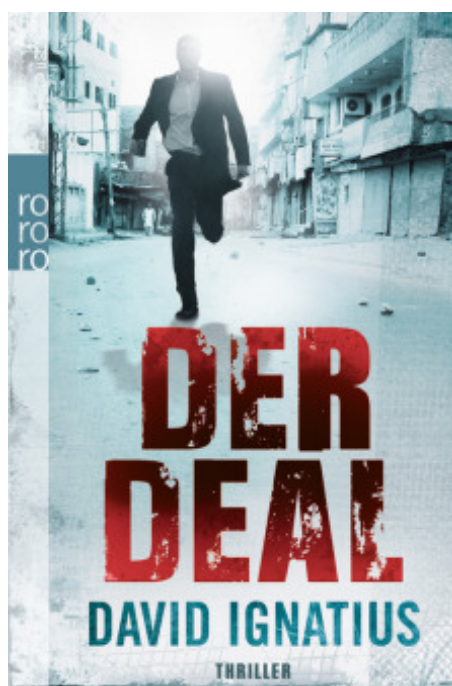


Leseprobe aus:

David Ignatius

Der Deal



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

MAKEEN, SÜD-WAZIRISTAN

Es ist Omars letzte Nacht in Makeen. Er wird mit seiner Familie noch einmal zu Abend essen, dann wird er in sein Computerlabor in Islamabad zurückkehren, und seine Brüder Nazir und Karimullah werden wieder ihren Kampf aufnehmen. Die arabischen Gäste, die in Makeen Unterschlupf gefunden haben, werden mit ihnen zusammen essen, und Malik wird vorbeikommen, um «Ustad Omar» zu verabschieden, den weisen Omar, wie sie ihn hier nennen, der Dubai und London besucht hat, Orte, die sich in Makeen niemand so richtig vorstellen kann.

Vor dem Abendessen sind Omar und sein jüngster Bruder Karimullah noch in den Bergen über der Stadt spazieren gegangen. Der inzwischen fast vierzigjährige Omar ist ein Stadtmensch geworden, dem beim Erklimmen der Felshänge die Knie weh tun und der oben auf dem Kamm, wo ihnen nur ein paar dornige Akazienbüsche Deckung bieten, schwer atmend nach Luft ringt. Karimullah ist fit, bedenklich fit sogar, wie sein Bruder findet. Der jahrelange Krieg in den Bergen hat seinen Körper gestählt. Mit seinem schmalen, scharfgeschnittenen Gesicht sieht der Junge aus wie ein erbarmungsloser Wolf, der nur eines im Sinn hat: zu töten.

Vom Bergkamm aus lässt Omar den Blick hinab in das steinige Tal schweifen. Nur die mächtigen Kiefern mildern den brutalen Anblick dieser zerklüfteten Landschaft mit ihren Felsblöcken, ihren zerstörten Feldern und den Bombentrichtern ein wenig ab. Im Flussbett unterhalb der Berge schlängelt sich ein jämmerliches Rinnsal, von dessen bisschen Wasser nichts gedeihen kann außer Hass. Das ist nicht mein Land, denkt Omar. Nicht mehr. Er hat sich in eine

andere Welt geflüchtet, in der diese kargen Berge Feuerzonen heißen und soziale Netzwerke keine intime Verflechtung uralter Stammes- und Familienbande, sondern Bits und Bytes in einem Computer sind.

Beim Abstieg zielt Karimullah mit seinem Gewehr, das er ständig bei sich hat, auf einen aufflatternden Vogel. Karimullah könnte ihn sofort abschießen, denn er trifft immer, aber er senkt die Waffe und lächelt seinen Bruder an: Dieser Vogel hat uns nichts getan.

Noch einmal blickt Omar hinab auf die Obstbäume und die Gemüsegärten, die sein Vater mit so viel Mühe bestellt. Ich bin die Frucht dieses Ortes, denkt Omar. Ich wurde hier großgezogen, damit ich ihm entfliehen konnte. Er denkt an all die Nachmittage, an denen er als Junge immer wieder Zahlen in den Sand des Hofes geritzt und damit seinen Vater, Haji Mohammed, dazu gebracht hatte, sich zu fragen, ob mit seinem ältesten Sohn etwas nicht stimme. Er denkt an all die Nächte, in denen er nicht schlafen konnte, weil ihm von seinen Zahlenrätseln der Kopf geschwirrt hatte, und an all die Morgen, an denen er nicht gewusst hatte, wem er sich anvertrauen sollte. Das alles waren Vorboten seiner Flucht gewesen. Später hatte Omar einmal versucht, einem amerikanischen Kollegen zu erklären, wie seine Kindheit in diesem Dorf gewesen war, aber der Mann, ebenfalls ein Mathematiker, hatte nur verständnislos gelacht.

Karimullah flüstert seinem Bruder etwas ins Ohr. Er verrät ihm ein Geheimnis. Dann führt er Omar auf einer Abkürzung zu einem verlassenen Außenposten der Grenztruppen, der den jungen Kämpfern als Trainingslager dient. Sie haben sich einen einfachen Schießstand für ihre Kalaschnikows gebaut und einen Raum eingerichtet, in dem sie Kraftsport betreiben. Omar mahnt seinen Bruder zur Vorsicht. Die Amerikaner sind gefährliche Leute, die der Angriff auf ihre Bürotürme in New York vor acht Jahren komplett verrückt gemacht hat.

Karimullah weiß das. Er sagt, dass er und Nazir keine Angst vor diesen halben Männern aus Amerika haben, und zitiert ein altes

paschtunisches Sprichwort, das Haji Mohammed seinen Söhnen beigebracht hat: « Wer heute entehrt wird, ist morgen verloren. »



Sie sind fast zu Hause. Karimullah rennt voraus und sagt der Mutter, dass sie wieder da sind, damit sie das Essen vorbereiten kann. Das Licht des Nachmittags wird schwächer, der Abend bricht an. Die Berge leuchten rosa in der untergehenden Sonne, während die Schatten in ein fast schwarzes Violett übergehen. Der Himmel darüber ist in ein kaltes Dunkelblau getaucht, und obwohl der Mond schon aufgegangen ist, sind noch keine Sterne zu sehen. Reflexartig blickt Omar nach oben. Zuerst denkt er, der Himmel ist leer, aber dann glaubt er, in den Strahlen der untergehenden Sonne einen glänzenden Lichtpunkt zu sehen. Er schreit seinem jüngeren Bruder etwas hinterher, aber der ist schon zu weit weg, um ihn zu hören. Die Gäste sind bereits angekommen und stellen ihre Geländewagen außerhalb des ummauerten Grundstücks ab.

Das ist doch unmöglich, denkt Omar. Diese Teufel dürfen meiner Familie kein Leid antun. Ich habe versucht, ihnen zu helfen. Und meine Brüder und die anderen Kämpfer: Was haben sie Amerika angetan?

Omar rennt los. Er hat lange darüber nachgedacht, was er seinem Vater und seinen Brüdern heute Abend sagen soll, aber jetzt produziert sein scharfer Verstand keine anderen Gedanken mehr als die eines Tiers auf der Flucht. Er kann das Geräusch genau hören: Das regelmäßige Brummen eines Motors, von dem er glauben möchte, dass es aus der ein paar Meilen entfernten Ortschaft kommt, aber der Klang ist schärfer und gleichmäßiger als der eines Automotors, und als Omar wieder hinauf zum Himmel blickt, erkennt er mit der instinktiven Gewissheit eines Gejagten, dass dieses Geräusch vom Himmel kommt, aus einer Höhe von dreitausend Metern.

Während er auf die Mauern zurennt, hinter denen sich sein Leben als Junge abgespielt hat und die jetzt seine Mutter und seine kleinen Geschwister beschützen, brüllt er seinem Bruder etwas zu. Ein weiterer Geländewagen kommt herangefahren und wirbelt eine Staubwolke auf. Omar schreit, so laut er kann, um die Aufmerksamkeit seines Bruders zu erregen. Aber es ist zu spät. Die Sonne ist untergegangen, und die Zeit läuft ihm davon. Das Dröhnen am Himmel gleicht jetzt dem erbarmungslosen Summen eines riesigen, unzerstörbaren Insekts.

Karimullah bleibt stehen. Jetzt hört auch er das Geräusch und blickt hinauf zum Himmel. Instinktiv hebt er sein Gewehr, aber er erkennt, dass das sinnlos ist, und fängt an zu rennen. Die Tore des Grundstücks werden aufgerissen, und die anderen Familienmitglieder ergreifen die Flucht. In ihren langen, wallenden Gewändern können sie nur schlecht laufen und fangen laut an zu beten. Sie sind hilflos. Sie können nicht sehen, was sich da über ihren Köpfen abspielt, aber sie hören das Geräusch und erfahren die Schande der Angst, als ihre Gedärme sich entleeren. Sie stolpern und fallen hin, und die Kleinen halten sich die Ohren zu, als könnten sie damit das Unheil aufhalten, das da auf sie zukommt. Haji Mohammed rennt nicht. Er ist ein Mann; er verlässt aufrechten Hauptes mit langsamen Schritten sein Grundstück, wobei er einen seiner Gäste an der Hand führt.

Omar hat sich zu Boden geworfen und sieht, wie ein metallener Pfeil über die Obstgärten rast. Der Feuerdrache stürzt sich auf sie herab, aber Omar kann sein Brüllen nicht hören, weil er sich schneller bewegt als der Schall. Der letzte Moment vergeht unglaublich schnell, nur ein Augenzwinkern, und dann ist alles zu spät. Die Bäume biegen sich, das Gras wird flach gedrückt, und die Tiere brüllen hilflos auf, während für die Menschen in Omars Welt die Zeit stillzustehen scheint.

Die Detonation ist ein schweflig weißer Blitz, der alle Luft in sich hineinsaugt, bevor er den Bruchteil einer Sekunde später als gigan-

tischer Feuerball hinauf in den Himmel steigt. Die Druckwelle der Explosion schleudert Omar wie einen Klumpen Erde hoch in die Luft. Er verliert das Bewusstsein, und als er wieder zu sich kommt, kann er zunächst weder sehen noch hören und glaubt, er sei tot. Er sieht ein weißes Licht und freut sich, dass er es überstanden hat.

Die Schmerzen sagen ihm, dass er noch am Leben ist. Mehrere Knochen sind gebrochen, und er blutet aus vielen Wunden. Er hustet Staub und Blut, und als er die Augen öffnet, erkennt er, dass die Welt, in der er aufgewachsen ist, in Schutt und Asche liegt. Wo noch vor wenigen Augenblicken das Grundstück seiner Familie war, ist jetzt nur noch ein qualmender Trümmerhaufen. Nicht weit von sich entfernt sieht er Leichenteile liegen. Er hört die Schreie der Verwundeten. Er versucht aufzustehen, aber er schafft es nicht, auf die Beine zu kommen.

Lasst mich sterben, denkt Omar. Aber in den folgenden Stunden, Tagen und Jahren wird dieser Gedanke durch einen anderen ersetzt, der mehr aus seinem Blut und seinem Herzen kommt als aus seinem Verstand: Gebt mir die Ehre der Badal, jener Kränkung, die eine andere Kränkung ungeschehen macht. Er meint das nicht allgemein, sondern in einem ganz spezifischen Sinn. Die Menschen, die die Drohnen schicken, gehören – das weiß Omar ganz genau – zur Central Intelligence Agency. Er weiß zu viel über sie. Es genügt ihm nicht, diese Menschen zu hassen; er will Macht über sie ausüben und ihnen Angst machen.

Er rächt sich nicht sofort, nicht aus dem Bauch heraus, so wie sein Bruder Karimullah es getan hätte. Er kehrt an die National University of Sciences and Technology zurück. Die Wunden seines Körpers heilen, und er spricht nicht über das, was in Makeen geschehen ist. Er arbeitet weiter als IT-Berater einer Bank in Dubai und einer anderen in Genf und pflegt seine Kontakte im Ausland, auch

die mit den Freunden, die er in Kalifornien kennengelernt hat. Wenn er einem Fremden vorgestellt wird, sagt dieser später häufig, dass Omar ein gutes Beispiel für die Zukunft der Stammesgebiete sei: ein hochbegabter junger Mann aus Süd-Waziristan, der uns beweist, dass es möglich ist, den Stammesgesetzen zu entrinnen und zur Weltklasse aufzuschließen.

Die Menschen sprechen ihn mit «Ustad» an, Gelehrter. In Wirklichkeit aber ist er ein Geist. Er reist an den Persischen Golf und nach Europa. Er ist so schlank und fit, dass er jederzeit an einem Marathon teilnehmen oder in ein Kloster eintreten könnte. Er findet neue Freunde, die ihm nützlich sind. Es werden noch ein paar Monate vergehen, bis unsere Geschichte anfängt, aber Omar ist nur von einem einzigen Gedanken getrieben: Die Menschen, die sich in Sicherheit wiegen, müssen erfahren, was es bedeutet, gejagt zu werden.

1 ISLAMABAD

Eines Nachmittags, ein paar Monate später, ließ das weiche Licht die Zentrale des militärischen Geheimdiensts in der Hauptstadt Pakistans fast einladend wirken. Es war ein unauffälliges, grau verputztes Gebäude im Stadtviertel Aapbara in der Nähe der Kaschmir-Autobahn, das nur eine einzige bauliche Besonderheit aufwies: einen schmalen Sims aus schwarzem Stein, der sich an der Stirnseite des Hauses entlangzog wie die Schleife an einem Geschenk. Obwohl das Gebäude durch nichts als Hauptquartier des ISI – des Inter Services Intelligence – gekennzeichnet war, wusste so gut wie jeder, worum es sich bei dem Haus handelte. Trotzdem sprachen normale Pakistanis nie offen über die Agenten des ISI, die man in den pakistanischen Streitkräften mit einigem Respekt «die Jungs von Aapbara» nannte, so, als wären sie eine Jugendgang aus der Nachbarschaft.

Der Chef dieses Hauses voller Geheimnisse, der über ein Büro mit eigenem Garten verfügte, war seit einigen Jahren ein sanft wirkender Mann namens Mohammed Malik, dessen Schulterstücke mit Schwertern und Halbmond ihn als Generalleutnant der pakistanischen Armee auswiesen. Allerdings gründete sich seine Autorität nicht auf diesen militärischen Rang, sondern auf die Informationen, über die er verfügte. Fast immer wusste General Malik mehr als die Menschen, mit denen er es zu tun hatte, was er aber fast nie durchblicken ließ. Auf gar keinen Fall jedoch verriet er, wie er dieses Wissen erlangt hatte, denn das wäre gefährlich oder – was fast noch schlimmer war – unhöflich gewesen.

General Malik war keine imposante Erscheinung, zumindest nicht in dem Sinne, wie man sich einen Offizier vorstellt. Trotzdem war er stets gepflegt. Er achtete darauf, dass sein schmaler Schnurrbart immer korrekt getrimmt war, und legte großen Wert auf gutes Essen und gute Getränke, weshalb er bei manchen als heikel galt. Malik hatte sanfte, glatte Hände und zurückhaltende Umgangsformen, die einen fast vergessen ließen, dass er eigentlich ein professioneller Lügner war, der nur seinem direkten Vorgesetzten, dem Chef des Generalstabs, die ganze Wahrheit sagte.

An diesem Frühlingsnachmittag hatte General Malik ein Problem, von dem er nicht so recht wusste, wie er damit umgehen sollte. Der Brigadegeneral, der die Niederlassung des Geheimdienstes in Karatschi leitete, hatte ihn angerufen und vor einem potenziellen Problem gewarnt. Es gab immer große und kleine Probleme in Pakistan, wobei die größten davon meist mit dem Namen «Vereinigte Staaten von Amerika» verbunden waren. Nicht ohne Grund sagte man, das Leben Pakistans drehe sich um die drei großen A: Allah, die Armee und Amerika. Bei dem, was der Brigadegeneral Malik erzählte, spielten alle drei eine Rolle.

Es gehörte zu dem Ruf, den General Malik bei seinen Kollegen in Rawalpindi genoss, dass er wusste, wie man mit den Amerikanern umgeht. Größtenteils basierte dieser Ruf auf der Tatsache, dass Malik ein Jahr auf dem Army War College in Fort Leavenworth, Kansas, studiert hatte. Wer Kansas kennt, so sagt ein altes Sprichwort, der kennt das wahre Amerika, aber Malik hatte Kansas nicht gemocht. Das Einzige, was ihm in Amerika wirklich gefallen hatte, waren die Rocky Mountains gewesen, deren schroffe Gipfel in dünner Luft ihn an seine Heimat in den Bergen von Kaschmir erinnerten. Weil Malik sich aber wie viele Menschen aus Süd-asien meisterhaft auf die Kunst der Schmeichelei verstand, ver-

kündete er seit Jahren, wie sehr er die Amerikaner aus dem Kernland der USA schätzte.

Diese Mischung aus gespielter und echter Jovialität legte der Direktor an den Tag, als er Homer Barkin anrief, den Leiter der CIA-Dependance an der sich ständig vergrößernden amerikanischen Botschaft in Islamabad. Obwohl ihr turnusmäßiges Treffen ohnehin in ein paar Tagen stattfinden sollte, fragte General Malik seinen amerikanischen Ansprechpartner, ob er nicht vielleicht bereits an diesem Nachmittag auf einen Sprung bei ihm vorbeischauen könne, am besten gleich, wenn ihm das recht sei. Malik erklärte nicht, was er von dem Amerikaner wollte, denn er hatte herausgefunden, dass es besser war, vorab so wenig wie möglich preiszugeben – besonders bei den Amerikanern, die dann normalerweise genau das Gegenteil machten.

«Mein Freund Homer», sagte General Malik, als der CIA-Mann fünfundvierzig Minuten später bei ihm eintraf, und der Amerikaner antwortete, wie er es meistens tat, mit «Mein Freund Mohammed». Manchmal, wenn er etwas von ihm wollte, nannte Barkin ihn auch «mein Freund Mo», was General Malik als besonders unangenehm empfand, auch wenn er sich das nie anmerken ließ. Er begrüßte seinen Besucher mit einem festen Händedruck, so wie die Amerikaner es mögen.

Barkin sah nicht gut aus. In seinem engen Sakko wirkte sein unförmiger Körper wie eine Wurst, die aus ihrer Pelle zu platzen droht, und sein teigiges Gesicht war unnatürlich blass.

General Malik wusste auch, warum: Homer Barkin hatte getrunken, und das lag wiederum an den Problemen, die er zu Hause in den USA hatte. Er war einer der zahlreichen CIA-Agenten, für die sich der «Krieg gegen den Terror» als Bumerang erwiesen hatte. Er hatte bei seinem vorherigen Einsatz zu großen Eifer bei der Verfolgung des Feindes an den Tag gelegt und dabei wohl, wie manche sagten, eine «unsichtbare Grenze» überschritten.

Sah man sich Homer Barkin genauer an – den viel zu dicken Hals, der den Kragenknopf zu sprengen drohte, die dunklen, von Depressionen und Schlaflosigkeit zeugenden Ringe unter den Augen –, dann konnte man sich kaum vorstellen, dass dieser Mann jemals zu irgendeiner Form des Eifers fähig gewesen war. Allerdings musste man bedenken, dass dieser Anblick das «Bild danach» war; wenn es kein ganz anderes davor gegeben hätte, wäre Barkin niemals CIA-Chef in Islamabad geworden.

«Bitte nehmen Sie mir die Bemerkung nicht übel, mein lieber Freund Homer», fuhr der Pakistani fort, «aber Sie sehen ziemlich müde aus. Bestimmt arbeiten Sie zu viel.»

«Das können Sie laut sagen», entgegnete der CIA-Offizier. «Sie können sich gar nicht vorstellen, was für Probleme ich habe.»

«Nein, das kann ich in der Tat nicht, aber ganz gleich, was für Probleme das auch sein mögen, es tut mir leid, dass Sie sie haben. Und ich hoffe, dass Sie in diesen tückischen Zeiten gut auf sich aufpassen. Sie sind uns hier in Pakistan ein äußerst wertvoller Gast.»

«Gut zu wissen», erwiderte Barkin teilnahmslos. Er machte sich nichts aus Schmeicheleien und ließ sich nur schwer etwas aufschwätzen. «Worum geht's, Herr General?»

«Lassen Sie es mich einmal so sagen: Wir haben doch in den vergangenen Jahren ein paar schöne gemeinsame Erfolge erzielt, nicht wahr? Man könnte fast sagen, dass wir Partner sind. Sehen Sie das auch so? Wenn ja, dann könnte man doch davon ausgehen, dass zwischen uns ein gewisses Vertrauen besteht, auch wenn Pakistan – im Vergleich zu den Vereinigten Staaten – nur ein armes und schwaches Land ist. Wir haben auch unseren Stolz, verstehen Sie?»

«Das ist mir klar, Mohammed. Wie könnte ich das vergessen?»

«Gut. Und deshalb habe ich eine Frage an Sie, Homer. Norma-

lerweise würde ich Sie am späten Nachmittag nicht mehr mit solchen Kleinigkeiten belästigen, aber das, worum es geht, ist doch von einiger Bedeutung. Ich hoffe, Sie werden sich in meinem Namen bei Mrs. Barkin entschuldigen, wenn Sie heute etwas später nach Hause kommen.»

«Mrs. Barkin ist in Washington, Herr General. Und was Ihre Frage betrifft: Ich weiß nicht, ob ich sie beantworten kann, aber zumindest werde ich Sie nicht anlügen.»

General Malik lächelte. Kein Amerikaner log gerne jemanden an. Dabei fühlten sie sich nicht gut. Dafür waren sie große Meister darin, sich selbst zu belügen.

«Das ist gut, Sir. Und jetzt meine Frage: Sind Sie außerhalb der üblichen Routineoperationen momentan hier in Pakistan geheimdienstlich tätig? Verzeihen Sie mir meine Direktheit, aber ich muss Ihnen diese Frage stellen.»

Barkin legte den Kopf schräg, als wolle er sich vergewissern, dass er sich nicht verhöhrt hatte. Er war zwar alt, aber nicht dumm.

«Tut mir leid, aber ich glaube, ich habe Sie nicht richtig verstanden, Herr General. Wie meinen Sie das?»

Der Pakistani lehnte sich in seinen Sessel zurück. Er faltete die Hände und schloss kurz die Augen. Als er sie wieder öffnete, war seine Stimme etwas lauter.

«Dann muss ich meine Frage wohl ein wenig deutlicher formulieren, Sir: Senden die USA gegenwärtig Agenten nach Pakistan, die nicht innerhalb der üblichen Strukturen der CIA operieren? Tut Ihre Organisation so etwas? Oder ein anderer Geheimdienst der USA? Anders ausgedrückt: Spielen Sie ein neues Spiel, das gegen uns gerichtet ist? Verstehen Sie mich nicht falsch, wir glauben, dass wir Sie gut kennen, aber uns sind Gerüchte zu Ohren gekommen, die wir nicht richtig einschätzen können. Ganz offen gesagt: Niemand lässt sich gerne überrumpeln.»

Barkin machte ein Gesicht wie ein Bestatter, der einem Angehörigen sein Beileid bekundet.

«Menschenskind, Mohammed! Sie wissen doch genau, dass ich solche Fragen nicht beantworten kann. Mann, wir haben ständig die unterschiedlichsten Operationen am Laufen, angemeldete und nicht angemeldete, genauso wie Sie auch. In der Botschaft haben wir Mitarbeiter der CIA, deren Aufgabe es ist, die Verbindung zu Ihrem Dienst zu halten. Sie kennen diese Leute und wissen, wie Sie sie erreichen können. Wenn ich Ihnen jetzt aber sagen würde, dass wir darüber hinaus keinerlei andere, nicht ganz so offizielle Präsenz in Pakistan haben, wüssten Sie doch genau, dass ich Sie anlüge. So ist das nun mal in unserem Geschäft, oder etwa nicht? Wir schauen Ihnen nicht unter den Rock, und deshalb erwarten wir, dass Sie es auch bei uns nicht tun.»

Der Amerikaner zwinkerte Malik zu, als wären sie beide alte Pokerspieler, die sich am Casinotisch treffen. Aber dem Pakistani war nicht nach professioneller Höflichkeit zumute.

«Ich rede nicht von Ihren NOCs, Homer, von denen könnte ich Ihnen auf Anhieb ein Dutzend nennen. Auch über Ihre <vorgeschobenen militärischen Aktivposten> weiß ich Bescheid. Gut möglich, dass ich Ihnen sogar die Namen von einigen Ihrer externen Auftragnehmer nennen kann, die normalerweise für andere Geheimdienste arbeiten und von denen Sie, mein lieber Freund, tunlichst nichts wissen sollten. Aber das hier ist was anderes.»

«Hey, Mohammed, ich bin nur ein Bauernjunge aus Pennsylvania. Ich bin ein wenig schwer von Begriff. Sagen Sie mir einfach geradeheraus, worum es Ihnen geht.»

Der pakistanische General seufzte. Er mochte es nicht, wenn er direkt sein musste. Das war ihm peinlich. Aber er hatte keine andere Wahl.

«Wir haben Anzeichen dafür, dass hier ganz neue Talente am Werk sind, Homer. Neue Talente mit neuen Missionen. Ich kann nicht weiter ins Detail gehen, aber wir sehen da etwas auf uns zukommen, was uns nicht gefällt. Ich möchte, dass Sie das wissen. Wir müssen uns schützen, verstehen Sie?»